

Alexander Kluge: *Pförtls Reise*

Daß die Gestaltung der arbeitsfreien Zeit – der „Freizeit“ – nicht zuletzt geprägt wird von den Bedingungen, unter denen man seine Arbeitszeit verbringt, ist eine weitverbreitete Erkenntnis, die gerade auch in der „Literatur der Arbeitswelt“ regelmäßig artikuliert worden ist. Kein Autor jedoch hat so drastisch eine direkte Abhängigkeit der Freizeit von der Arbeitszeit behauptet wie Alexander Kluge. Seine kleine Episode über die Italienreise des Arbeiters Pförtl und seiner Freundin Hella, die im Original von einer ganzen Reihe von Parallelgeschichten über die „Ostertage 1971“ begleitet wird,¹ legt es darauf an, alle konventionellen Vorstellungen von Freizeit und Feiertagen zu demontieren. Gegen die Vorstellung einer „freien“, erfüllten und von den Menschen selbst gestalteten Zeit stellt Kluge das Bild einer ganz und gar unfreien, von der Arbeitswelt bis ins letzte Detail beherrschten Zeit, die noch nicht einmal der Erholung dient.

Der vorherrschende Eindruck, der sich aus Kluges Beschreibung der Ostertage ergibt, ist der einer ruhe- und ziellosen Aktivität. Um die kurzen Feiertage möglichst gut ausnutzen zu können, beginnt Pförtl sofort mit der Arbeit: Wagenwäsche noch in der Nacht, Autofahrt, Stadtbesichtigung und sogar das Baden scheinen einem Zwang zu entspringen – die beiden Ausflügler „müssen durchkommen“ und in Bewegung bleiben, obwohl sie offenbar weder ein bestimmtes Ziel erreichen, noch eine angebbare Aktivität ausführen wollen. An ihrem scheinbaren Reiseziel angelangt, wissen sie tatsächlich nichts mit dem Ort oder ihrer „freien“ Zeit anzufangen, denn sie haben „in dieser Gegend keine Bekannten“, die zu besuchen wären, und können wegen der Feiertage auch „nichts Interessantes kaufen“. Tatsächlich setzt sich in Pförtls Oster-Reise die „Hetze der vergangenen Wochen“, also der Arbeitszeit, bruchlos fort und kommt erst zum Stillstand, als er schließlich am Ostermontag nach Hause zurückkehrt, um bis zum Arbeitsbeginn am folgenden Morgen zu schlafen – schließlich muß er dann wieder „fit sein“.

Kluges Darstellung macht deutlich, daß dieses Desaster mehrere Gründe hat: Einerseits haben Pförtl und seine Freundin den Rhythmus der Arbeitszeit so sehr verinnerlicht, daß sie nicht in der Lage sind, ihr Verhalten während der wenigen Feiertage umzustellen. Um sich innerlich von der Konzentration auf die Arbeit zu lösen, müßten sie eine Pause haben, die viel länger dauert als das Osterwochenende. In einer der Parallelgeschichten heißt es über einen anderen Arbeiter: „Vor Montag abend hat er den Produktionsrhythmus für diese Tage nicht, dann sind sie auch schon zu Ende.“²

Darüber hinaus behauptet die Geschichte, daß die Arbeiter nicht nur den Rhythmus, sondern auch die Produktivitätsideologie der Arbeitswelt in ihre Freizeit übertragen. Mit aller Gewalt –

¹ Vgl. Alexander Kluge: *Lernprozesse mit tödlichem Ausgang*, Frankfurt a.M. 1974, S. 68-82.

² Ebd., S. 70.

und gegen jede Vernunft – wollen sie möglichst viele Erlebnisse in die kurze Zeit pressen. Das führt jedoch dazu, daß sie letztlich überhaupt nichts bekommen, sondern alle ihre Wünsche enttäuscht werden. „Es kommen zu viele Absichten auf wenige Stunden der Freizeit (vier Tage) zusammen.“³

Eine besondere Bedeutung spielt in diesem Zusammenhang die Fixierung fast aller Wünsche aufs Einkaufen. Das Paradox, daß Freizeitwünsche sich in erster Linie auf den Konsum richten, an den Feiertagen aber die Geschäfte geschlossen sind, wird in dem kurzen Text gleich dreimal erwähnt.

Vollends blockiert wird die Erfüllung der Freizeitwünsche schließlich aber dadurch, daß alle Arbeitenden sie zur gleichen Zeit erfüllen wollen – und müssen. So sind die Straßen „verstopft“ und zwingen die Feiertagsurlauber, lange Wartezeiten im Stau zu verbringen oder vorübergehend auf ihren Schlaf zu verzichten und nachts zu fahren. Da sie allerdings für den Arbeitsbeginn wieder fit sein müssen, muß der ausgefallene Schlaf dann letztlich am Tage nachgeholt werden...

Kluges kurzer Text kann also als radikale Kritik der Freizeit-Ideologie gelesen werden, in der aufgedeckt wird, warum die „Freizeit“ nicht frei ist und warum die auf sie gerichteten Wünsche und Erwartungen fast nie erfüllt werden. Allerdings sollte eine Diskussion des Textes auch beachten, daß Kluge seine Kritik in einer besonderen Form artikuliert. Es handelt sich ja weder, wie die vorangegangene Zusammenfassung glauben machen könnte, um eine soziologische Analyse, noch ist der Text auf den ersten Blick als literarischer zu erkennen. Tatsächlich wirkt „Pförstls Reise“ im Kontext der Gedichte, Kurzgeschichten und Reportagen dieser Anthologie zunächst befremdlich.

Zwar könnte der erste Satz durchaus eine ganz normale Kurzgeschichte einleiten, doch schon der Gebrauch des Präsens signalisiert eine Abweichung von der gewöhnlichen Form der Gattung. Auch ist der Text insgesamt viel zu kurz, so daß wir über die im ersten Satz eingeführten Personen eigentlich fast nichts erfahren. Die Arbeiter Heilmeyer, Buttler und Schmidt werden nie wieder erwähnt und dienen offenbar nur als Hinweis darauf, daß der Fall Pförstls, der dann abgehandelt wird, durchaus typisch ist. Aber auch über Pfürstl und seine Freundin Hella gibt der Text keine Informationen preis, die sie zu menschlichen, für den Leser interessanten Charakteren machen könnten. Statt dessen lesen wir eine knappe Aufzählung ihrer Aktivitäten: Sie müssen durchkommen, sie kommen an, sie versuchen zu baden, sie werden angeschrien, sie fahren noch nach Florenz, sie schlafen durch... Stilistisch scheint diese in Syntax und Wortwahl äußerst reduzierte Beschreibung die Hektik und gleichzeitige Monotonie des Osterwochenendes nachzuahmen. Es handelt sich um eine Bestandsaufnahme, die auf jede stilistische Ausschmückung verzichtet.

Man könnte den Text als Anekdote oder didaktische Kalendergeschichte kennzeichnen, doch fehlen auf den ersten Blick auch wesentliche Elemente dieser Gattungen. Das

³ Ebd., S. 74.

beschriebene Ereignis ist kein besonderes, sondern ein ganz gewöhnliches, die Darstellung ist nicht humoristisch, und sie verzichtet auch auf einen expliziten Kommentar und die Formulierung einer Lehre. Scheinbar neutral und distanziert werden die Aktivitäten Pförtls beschrieben, so daß die Leser sich selbst einen Reim auf die Geschehnisse machen müssen. Am ehesten könnte man „Pförtls Reise“ als eine Fallstudie kennzeichnen, eine Textsorte, die normalerweise juristischen, medizinischen oder soziologischen Zwecken dient. Typisch für diese Textsorte ist es, daß sie menschliche Biographien auf Fälle reduziert, auf die Sammlung von Fakten und Beobachtungen, die vom Leser zu einem ganz spezifischen Zweck ausgewertet werden sollen. Unterstellt man „Pförtls Reise“ eine soziologische, auf die Analyse der „Freizeit“ gerichtete Intention, so erscheint es durchaus plausibel, den Text als Teil einer längeren Sammlung von Fallgeschichten zu betrachten, zumal andere Teile dieser Sammlung in Fettdruck hervorgehobene resümierende und generalisierende Sätze enthalten, die offenbar allgemein geltende Gesetze aus den geschilderten Fällen ableiten, wie zum Beispiel: „Wenn die Produktion stillsteht, nehmen die Unglücke zu.“⁴

Allerdings erschöpft sich der Text letztlich doch nicht in einem solchen soziologischen Zweck, und trotz mancher stilistischer Signale, die in diese Richtung zu weisen scheinen, besteht wohl keine ernsthafte Gefahr, daß die Leser Kluges Fallgeschichten mit einem wissenschaftlichen Lehrbuch verwechseln. Das liegt einerseits an der eigentümlichen stilistischen Lakonie des Textes, dessen Sprache immer zwischen neutralem Bericht und indirekter Wiedergabe von Erzählungen der Betroffenen selbst changiert, anstatt beide Perspektiven sauber zu trennen. Zudem drängt sich auch der Eindruck auf, daß der Erzähler die Vorgänge drastisch zugespitzt und vielleicht sogar übertrieben hat, um seine These zu belegen. Die Aussparung aller überflüssigen Details, die Reduzierung der Wochenendgeschichte auf das Skelett eines „Falles“ und die Beschleunigung, die daraus entsteht, bringen tatsächlich nicht umstandslos jene Nüchternheit hervor, die von einem wissenschaftlichen Text zu erwarten wäre, sondern produzieren zugleich eine unterschwellige und zuweilen fast zynisch wirkende Komik angesichts der ziellosen Aktivitäten der beiden Protagonisten. Oder soll man es tragisch nennen, wie die beiden in den „überfallartig“ hereingebrochenen Feiertagen um die Erfüllung ihrer Wünsche kämpfen – und den Kampf verlieren?

Eine Behandlung des Textes im Unterricht wird gut daran tun, dem knappen Text Kontexte zu verschaffen oder ihn als Rohstoff für die Produktion neuer Texte zu behandeln. Solche Kontexte können sich ergeben aus den anderen Erzählungen und Reportagen des Kapitels *Arbeit und Freizeit*, aber auch aus Zeitungstexten über Feiertagsunglücke und schließlich aus den Erfahrungen der Studenten oder Schüler selbst. Die wiederum könnten Kluges Fallgeschichte zum Ausgangspunkt eigener Schreibversuche nehmen, in denen sie die hier demonstrierte Reduzierungs- und Fokussierungstechnik auf andere – selbsterlebte oder

⁴ Ebd., S. 73.

gelesene – Geschichten anwenden, um zu überprüfen, welche Wirkung die von Kluge praktizierte Darstellungsweise auf ihre Gegenstände hat.

Stand: 1.6.2000

Matthias Uecker ist Lecturer für German Studies an der Queens University in Belfast.